

Borellig.



Freunde: Hätten Sie Courage, meinem Fritz einen kranken Zahn zu ziehen?
Bader: Ihrem Fritz? Se, das wäre gelacht.
Freunde: Dann kommen Sie mit...



— So, hier ist mein Fritz!

Schüttelreim.
Einst tat "sie" ihm mit ihrem stillen Wesen binden
Und jetzt — muß er sich unter ihrem Wesen winden.

Entrüstung.



Schuhmann: Was fällt Ihnen ein, hier zu schlafen! Stehen Sie auf!
— Was wollen Sie denn, hören Sie mich nicht in meinem Beruf! Ich trainiere mit uiff Schlafzimmern!

Lakonisch. Herr (neben einem anderen auf der Bühne Platz nehmend): Zum Audud, die Platz ist ja frisch gefrischen — das hätten Sie mir auch sagen können!
Der andere (brummend): Mir hat's auch keiner gesagt!
— Pech. — Stromer: Bin doch ein rechter Pechvogel! Wenn ich betete, da hat mich gleich ein Polizist beim Stragen, und frage ich um Arbeit. . . da frage ich welche!

Beruf.



A.: Wissen Sie, wer der reichste Graf ist?
B.: Ne, wer denn?
A.: Der Kinetograph!
B.: Ach, fauler Witz! Warum denn übrigen?
A.: Weil er ein Wanderbild (Wanderbild) ist!

Vorbeugung. Warum haben Sie denn so ein riesig langes Stubenmädchen engagiert?
— Damit es nicht so leicht durchs Schlüsselloch gucken kann.

Ein Ausweg.



Mutter: Weist du nicht, daß du dich nie von einem Mann küssen lassen sollst?
Tochter: Ich weiß das, Mama, deshalb küsse ich ihn, das wird ihm doch nicht schaden.

Gemüthvoll.

Und Sie nehmen Ihre Frau Gemüthlich bei diesen Stundenlangen, gefährlichen Fahrten in Ihrem Flugzeug mit? fragte die Dame den Aviatiker.
Gemüth! Es sind sogar die flüchtigsten und gemüthlichsten Stunden, die ich gerade erleben, antwortete er.
? ? ?
In der Tat, gnädige Frau! denn gegen das Geräusch des Propellers kommt selbst die Stimme meiner Gattin nicht auf!

Ruhes Frühlingsfrage.

In jenen's und Bleich's in die Natur, Er rieht die Erde, er rieht die Luft, Er rieht die Hoffnung, er rieht die Liebe, Er rieht alle die schönen Triebe.

Wenn du so allens um uns riehst, Wo hat's bloß der Mensch verdient, Da er rumloft mit laute Klönen? Wo soll dich der Mensch auch riehnen?

Neues Jagdindium.



Erster Student: Freu Dich, Vetter, ich habe in der Lotterie das große Los gewonnen.
Zweiter: Was wirst du nun treiben?
Erster: Was soll ich treiben? Alotria!

Der Affenstrop.

Herr Griesgram war ein Menschenhafter.
Sein Herz blieb jeder Klüftung bar, Er war ein Egoist, ein Krasser, Und blieb es auch für immerdar. — Nur einmal hat es sich begeben (Gezeiten sei der tolle Tag), Zum ersten mal in seinem Leben Ward er gerührt, doch nur vom Schlag!

Ein wertvolles Subjekt.



Polizist: Herr Amtsvorsteher, das ist der Kerl, mit dem wir die hundert Gulden Fangprämie verdient haben.
— So, so — na, dann behandeln Sie ihn nur recht freundlich; vielleicht läßt er sich wieder mal von uns erwischen.

Unangenehme Frage. Richter (zu einer von den beiden Zeuginnen): Wie all, Fräulein?
Fräulein (zögernd): Ach bitte, fragen Sie zuerst meine Freundin!

Fatale Sache.



Haus herr (zum Zimmermutter): Wie können Sie sich unterfehen, auf der dunklen Treppe gesteckt abend meine Tochter zu küssen.
Mutter: Seien Sie ja ganz ruhig, sonst zeig ich Sie noch an wegen unterlassener Treppendeckung!

Schäfer's Grab. Herr (im Restaurationsgarten zum Professor, welcher sich auf einen leertenden Stuhl niedergelassen hat): Entschuldigen Sie, mein Herr, dieser Stuhl ist schon besetzt!
Professor: So so, auf wem siehst du denn da!
— Zweierlei. Wie alt mag die Baronin in Straß sein? — Sie mag neunundzwanzig sein — ist aber achunddreißig.

Mein Freund Fritz.

Dem Englischen des Robert Gibb nach erzählt von Louis Aulof.

Nicht jedem wäre die Freundschaft mit Fritz Findex angenehm gewesen. Aber mir machten sein: Unbehändigkeit und seine sonderbaren Einfälle gerade Spaß. Ich hatte ihn zufällig auf einer Reise kennen gelernt, und hatte mich von Anfang an zu ihm hingezogen gefühlt. Wir schlossen Freundschaft; aber es vergingen ein Monate, in denen Fritz nichts von sich hören ließ, um dann plötzlich mit irgenneinem Vorschlag zu kommen. Er wollte, daß er stets auf mich rechnen konnte, da ich ihm sehr zusetzen war und mit einer förmlichen Verehrung zu ihm aufschah.
Ich war also gar nicht erstaunt, als er mich neulich, an einem bitterkalten Winterage, telephonisch anrief, um einen kleinen Ausflug — an die See mit mir zu verabreden. Bei zehn Grad Kälte an die See! Das sah ihm ähnlich!

„Ich bin dabei!“ rief ich. „Also acht Uhr dreißig — Donnerstag früh — schön! Du, höre mal, was hast Du denn eigentlich in den letzten sechs, acht Wochen getrieben? Aber er hatte schon angehängt. — Es war ein schöner, klarer Winterstag, als wir uns auf dem Bahnhof trafen. Fritz kam zwei Minuten vor Abgang des Zuges, und sah frisch und gesund aus. Da wir uns sehr lange nicht gesehen hatten, gab es natürlich eine Menge zu erzählen. Als das Gespräch endlich einmal hoch, warf ich schnell einen Blick in meine Morgenzettelung, wo ich eine Notiz über einen tüchtig verübten Einbruch bei einer reichen Dame fand.
„Sie suchen den Einbrecher immer noch“, bemerkte ich.
Fritz entgegnete darauf, daß die Frau doch eine sehr genaue Beschreibung des Mannes gegeben hätte. Selbst das Mal am rechten Vorderarm hätte sie erwähnt. Sie hatte es gesehen, als er mit vorgehaltenem Revolver, das fohrtare Geschmeide in der Tasche, rückwärts die Treppe hinuntergegangen war.
„Ein unverfrorenes Geselle muß das gewesen sein!“ sagte ich, und ging auf ein anderes Thema über, nicht ahnend, daß wir selbst noch in die Geschichte verwickelt werden sollten.
Als wir wieder in der Stadt angekommen waren, gingen wir zunächst in den Wasraum, um uns von unserer Tagesabänderung etwas zu säubern. Der eine der dienhabenden Geister stand so dicht neben uns, daß ich ihm beim Waschen fünf einen Rippenstoß verfehlte hätte. Ich wünschte, er wäre weniger dienstfertig gewesen, und — später wünschte ich es noch mehr!
Denn er verstand plötzlich, um gleich darauf mit zwei Minuten zu rückzuwachen, denen man ihren Detektivberuf sofort angesehen hätte, auch wenn nicht dicht hinter ihnen einige Bahnpolizeibeamte aufgetaucht wären.
Der dienstfertige Mann zeigte auf Fritz, und die Beamten musterten ihn mit strengen Blicken. Fritz wollte gerade seine Hemdärmel herunterreißen, als ihn der eine Detektiv am Handgelenk packte.
„Vergehen, Herr“, sagte er, „ich möchte gern einmal Ihren Arm etwas näher betrachten.“
„Nanu, warum?“ fragte Fritz, und versuchte sich loszureißen.
„Machen Sie keine Geschichten“, sagte der Detektiv. „Sie brauchen nur einen Augenblick Ihren Kermel hochheben. Wir suchen einen jungen Mann, der Ihnen sehr ähnlich sieht. Also, wie's bald!“
„Was geht mich das an? Lassen Sie mich in Ruhe!“ brüllte Fritz.
„Gut! Dann müssen wir Gewalt anwenden“, sagte der Beamte, und gab seinen Kollegen einen Wink.
Im nächsten Augenblick blühten sie alle auf meinen Freund, warfen ihn zu Boden und hielten ihn so lange fest, bis es dem einen Detektiv gelungen war, den rechten Kermel hochzuführen.
„Hoi!“ rief er triumphierend.
„Hier haben wir ja das benötigte Mal auf dem rechten Arm.“
„Zum Zeufel, was geht Sie das an?“ schrie Fritz, sich verzweifelt windend und trümmend. „Ich das vielteidig ein Verbrechen, ein Mal zu befehlen?“
„Das nicht; aber trotzdem ist der Mann mit dem Mal manchmal ein Verbrecher“, sagte der Beamte bedeutungsvoll.
„Fritz“, rief ich ihm zu, „sie halten Dich anscheinend für einen Mörder der reichen Erbin! Weist Du nicht mehr? — Das Mal am rechten Arm!“
„Ja, allerdings, darum handelt's sich“, fuhr ihn der Detektiv an. „Sie ziehen Ihren Rod an und dann kommen Sie mit.“
Gefolgt von einer ansehnlichen Menschenmenge, gingen wir zur Polizeistation.
„Na, was wird denn nun?“ fragte Fritz den Polizisten, in dessen Gesellschaft wir schon eine Viertelstunde in einem schlecht erleuchteten, ungemüthlichen Raum warteten. Der Schuhmann, ein sehr torpenter Herr mit einem roten, gutmütigen Gesicht,

räusperte sich und sagte dann be-dächtig:

„Ja, die werden nun wohl versuchen, Fräulein Ruth Behrens zu erreichen, damit sie gleich herkomme und Sie — eventuell — identifizieren kann. Ich sage: eventuell, denn ich weiß ja nicht, ob es ihr gelingen wird! Soviel ich gehört habe, ist sie in der Oper.“
„Das ist doch aber unhöflich, sie mitten aus der Vorstellung heraus-zuholen“, sagte Fritz lachend.
„Ja, sie wird der Polizei jedenfalls nicht bantbar sein nachher“, bemerkte ich.
— Es blieb uns also nichts weiter übrig, als der Dinge zu warten, die da kommen sollten. Mich packte allmählich die Verzweiflung, aber auf Fritz's Gesicht verschwand das halb spöttische, halb besorgte Lächeln nicht. Ich war froh darüber, daß er die ganze Sache als einen Akt hin-nahm. Aber gleichzeitig fragte ich mich, was wohl geschehen möchte, wenn die reiche Erbin sich irrt und in Fritz den Verbrecher sehen würde?
Endlich wurde er in einen anderen Raum geführt, in dem schon ein halbes Duzend anderer Männer stand, junge Burshen, Verbrecherstypen. Fritz gestellte sich lächelnd zu ihnen.
Und dann, nach weiteren zehn Minuten, kam sie, blendend schön, in großer Abendtoilette, schimmernd im Perlens- und Brillantenschmuck. Aber um ihren Mund lag ein trauriger Zug.
„Also, was habe ich zu tun?“ fragte sie den Beamten, der sie her-eingeführt hatte.
„Sie brauchen sich nur ein paar Männer anzusehen und, wenn möglich, den richtigen zu bezeichnen“, erklärte er.
Ich sah zu den Verhafteten hin-über. Fritz stand in der zweiten Reihe und — lächelte noch immer.
Fräulein Ruth Behrens musterte die Reihe der Verdächtigen und sah jeden mit ihren schönen Augen lange an. Ich hatte das Empfinden, daß es selbst für diese armen Schänder ein erhebender Augenblick gewesen sein mußte.
Fritz beantwortete ihren durchdringenden Blick mit einem offenen, freundlichen Lächeln.
„Ich sehe wohl, welchen Mann Sie im Verdacht haben“, wandte sie sich an den Beamten. „Ein einziger hier entspricht ungefähr meiner Beschreibung; das ist der zweite in der zweiten Reihe.“
Fritz! — entfuhr es mir.
„Aha!“ sagte der Polizist, lante ge-wichtig.
„Aber das ist der Mann nicht“, fuhr die Dame fort.
„Nicht! Aber er muß es sein! Er hat auch das Mal auf dem rechten Arm.“
„So? Das ist ein sonderbarer Zu-fall. Denn das kann der Mann nicht sein, den ich auf der Treppe traf. Sehen Sie doch selbst dieses offene, freundlich lächelnde Gesicht. Ich sagte Ihnen doch, daß der Kerl einen ganz bösen Blick hätte.“
„Es war interessant, wie sie Fritz gegen alle Einwendungen des fol-gesamten Verdächtigen, Ein ganz famos Mädel! Endlich wandte sie sich zu ihren Begleitern um und meinte: „Jetzt wird es aber Zeit, zu fouppieren; ich habe einen furchtbaren Hunger.“

Niemand war froher als ich, als ich Fritz als freien Mann wieder hin-ausführen konnte. Aber jetzt kam bei ihm die Reaktion. Das Lächeln schwand aus seinem Gesicht, sein Arm zitterte in dem meinen, und sein Wort war ihm zu entfallen.
Ich schimpfte auf die Polizei, auf die Detektive und sang das Loblied des schönen Mädchens in allen Tönen, aber er reagierte mit keiner Silbe darauf.
So waren wir ziellos durch ver-schiedene Straßen gelaufen, als er mich plötzlich am Arm packte und hastig küßte:
„Sieh Dich nicht um, ich glaube, man verfolgt uns. Ich habe keine Lust zu neuen Abenteuer, ich werde hier in der Seitenstraße verschwinden. Gute Nacht und — laß Dir's gut-geschehen!“
Im selben Augenblick war er ver-schwunden. Was blieb mir übrig, als achselzuckend meinen Weg fortzu-zusetzen. Es war wieder einmal so eßt Fritz Findex Art!
Als ich mich einmal umsah, ent-blickte ich zwei dunkle Gestalten, und der Schein einer Laterne zeigte mir das Gesicht einer der beiden Detek-tive, die uns im Wasraum über-rascht hatten. Die ausgelegte Prä-mie ließ ihnen anscheinend keine Ruhe.

Soeben erhalte ich einen Brief mit amerikanischen Worten. Der Stempel ist unleserlich. Das Auzert enthält nur eine Karte mit den Worten: „Zur Erinnerung an unsere win-terlichen Stranbummel und seine Folgen. Ende gut — alles gut. Die Erbin erkannte mich nicht, weil ich so lieb lächelte. Damals, als wir uns zum ersten Male sahen, habe ich wahrscheinlich nicht so gelächelt! Au-ßerdem beurteilt man einen Mann wohl meist nach seinem Verlebr. Darum möchte ich Dir für Deine un-beachtliche Beihilfe danken. Du auter, unschuldiger Junge! — F. F.“
Das ist denn doch zum — !

Die Schlafzimmertapete.

Bei der Wahl der Schlafzimmertapete sollte man nicht nur den Geschmack allein entscheiden lassen, sondern auch psychologische Momente in Betracht ziehen. Denn für unsere Nerven, für unsere Gemütsverfassung ist es durchaus nicht gleichgültig, wie die Wände des Schlafraums verkleidet sind. Man darf nicht etwa meinen, daß gerade bei diesen Zimmern — weil es hauptsächlich während der Dunkelheit benützt wird — die Ausstattung keinen nennenswerten Einfluß auf unsere Stimmungen ausüben könne. In Wirklichkeit ruht unser Blick doch öfter auf der Schlafzimmertapete, als man bei der ersten flüchtigen Ueberlegung wähnt. Abends beim Zubettgehen sind die Tapetenmuster, die uns von den Wänden grüßen, oft der letzte Eindruck der Außenwelt, den unser Auge noch empfangt. Ist dieser Eindruck nun zu phantastisch, zu bewegt, so wird unser Gehirn ihn oft des Nachts zu friedlosen Träumen verarbeiten. Auch ist zu bedenken, daß viele Leute im Schlafzimmern ihre Nachmittagsruhe zu halten pflegen. Da man es in solchen Fällen nicht, die Stube nur halb zu verdunkeln, haben ungeeignete Farben und Muster noch hinreichend Macht, den Liegenden, der in dieser Stunde Erholung und Nervenentspannung sucht, psychisch ungenügend zu beeinflussen. Und nicht zu vergessen sind auch Tage der Krankheit bei Retonabulierung. In den Schwächeren während solcher Zeiten ist man den Stimmungen, die von den Wänden des Schlafraumes ausgehen, geradezu preisgegeben. Ruhig darf man also die Wahl der Schlafzimmertapete als eine Frage der Nervenhigiene betrachten.

Zu berücksichtigen sind bei dieser Wahl drei Punkte, nämlich der Helligkeitswert, die Farbe und das Muster des Papiers. Ob die ideale Schlafzimmertapete hell oder dunkel sein soll, darüber ist viel disputiert worden. Dunkle Tapeten wirken beruhigend. Wo jedoch Hang zum Trübfinn vorhanden ist, stimmen sie leicht melancholisch. Helle Wände werden meist wohlthuender empfunden. Also lichte Töne freilich haben für den Schlafraum etwas zu Aufmunterndes, Wachhaltendes. Ein feiner Mittelton, der aber trotz seiner Gedämpftheit noch den Eindruck des Hellen erweckt, ist am empfehlenswer-testen.
Und nun die Farbe! Sie ist von ganz besonderer Wichtigkeit. Schon Goethe wies darauf hin, daß die verschiedenen Farben verschiedene Stimmungen erzeugen. Inzwischen hat man diese Tatsache experimentell er-forscht, und so wissen wir heute, daß rote und gelbe Lichtstrahlen im all-gemeinen anregend, aber zugleich auch beunruhigend und aufreizend wirken können, während bläuliches und grünliches Licht in eine sanfte und friedliche Stimmung versetzt. Demnach hat man natürlich bei der Auswahl von Schlafzimmertapeten grünlichen und bläulichen Tönen den Vorzug zu geben. Ganz zu verpfehlen sind jedoch rote und gelbe Farben, die einen sehr anregenden Einfluß auf sensiblere Leute haben. Ein recht interessantes Beispiel für die starke Wirkung der roten Farbe auf die Psyche bietet übrigens eine kleine Beobachtung, die Schiller an sich machte. Er fand nämlich, daß ein paar taubstummte Vorbänge, die in seinem Zimmer zu Weimar hingen, seine Phantasie außerordentlich belebten und ihm das Produzieren erleichterten. In diesem Falle war die Wirkung des Roten eine willkommene, aber was das Dichten fördert, begünstigt eben nicht den Eintritt des oft so herzlich herbeigesehnten Schlafmüdes. Aus allen Räumen, in denen man nicht Anregung, sondern friedliches Ausruhen und völlige Entspannung sucht, seien darum rote und rötliche Töne verboten!

Ausgeschlossen für die Wirkung eines Raumes ist selbstverständlich auch das Muster, das seine Wandbe-lebung zeigt. In dieser Hinsicht sollte nun die Schlafzimmertapete äußerst distret gehalten sein. Nur ganz, unaufbringliche, verhältnis-mäßig kleine Ornamente sollen auf ihr angebracht sein. Ihr Muster soll etwas Monotonen, Einschläferendes haben, es soll — wie der moderne Kunstgewerber sich ausdrückt — ein Muster sein, das Müdigkeit suggeriert. Ganz verkehrt ist es dagegen, lebhafte, farbenspritzende, wir ver-schlungene Blumenmuster, phantasti-sche Vogelgestalten, Krokodilzänen und ähnliches sich in den Schlafraum ver-zieren zu lassen; denn solche unruhige Papiere gehören nur in Gesellschafts-räume, wo ihr aufmunternd, anre-gender Einfluß erwünscht ist. Groß-zügige Muster, die in der Däm-merung leicht etwas Groteskes und Fränkisches annehmen, dulde man namentlich nicht im Kinder-schlafzim-mer, denn sie pflegen bei den Kleinen zu Schredträumen zu führen, beson-ders wenn es sich um nervöse Kinder handelt.

Betrachtung. Fritz (be-fen Eltern in Schwadung liegen, zu einem Jungen). „Bisher war ich immer der „Lustbub“, und jetzt wollen mich beide haben!“

Erfreulich.



Fräulein: Wie alt bist du denn, Kleiner? — „Vier Jahre.“ — „So! Und wie alt, glaubst du, bin ich?“ — „Ich weiß nicht! Ich kann nur bis fünfzig zählen.“

Der bekannte Geomet-ter. — Sohn: Vater, was nicht der Mann da am Walde? — Bauer: „Dummer Bub“, der wird zu dem Maler gehören, der hinten auf dem Hügel steht — der mißt, ob die Leitwände auch zureichend!“

Mühsüßlich.



„Gnädige Frau, ich komme, um Ihnen wieder, wie alljährlich, meine aufrichtigsten Wünsche zu Ihrem neunundzwanzigsten Geburtstag zu über-bringen!“

Unbedacht. A. (einer Be-kannten im Leihhaus treffend): „Wie, auch Du mußt Deinen Winterüber-zieher verkaufen?“
B. (hochmütig): „Von „müssen“ kann keine Rede sein. Ich habe das Kleidungsstück nur aus dem Hause geschafft, damit es mir nicht vom Gerichtsvollzieher gepfändet wird!“

Ein angenehmer Bräu-tigam. Freundin: „Ach, das sind possevolle, schöne Stunden, wenn ich abends mit meinem Bräutigam allein im trauten Zimmer sitze!“
Er spricht doch so wenig?“
Freundin: „Dorum eben! Da kann ich so recht ungestört lesen!“

Ehrgreiz.



Der Schlosser Emil hat sich mit dem Photographen Maxe assoziiert und läßt sich nun nach jedem gelungenen Einbruch photographieren.

Im Straßenbahnwa-gen. Herr (als ein hübscher Bad-sich einsteigt, von einem alten Fräu-lichen abdrückt): „Hier, Fräulein, ist ihr angebracht sein. Ihr Muster soll etwas Monotonen, Einschläferendes haben, es soll — wie der moderne Kunstgewerber sich ausdrückt — ein Muster sein, das Müdigkeit sugge-riert.“ Ganz verkehrt ist es dagegen, lebhafte, farbenspritzende, wir ver-schlungene Blumenmuster, phantasti-sche Vogelgestalten, Krokodilzänen und ähnliches sich in den Schlafraum ver-zieren zu lassen; denn solche unruhige Papiere gehören nur in Gesellschafts-räume, wo ihr aufmunternd, anre-gender Einfluß erwünscht ist. Groß-zügige Muster, die in der Däm-merung leicht etwas Groteskes und Fränkisches annehmen, dulde man namentlich nicht im Kinder-schlafzim-mer, denn sie pflegen bei den Kleinen zu Schredträumen zu führen, beson-ders wenn es sich um nervöse Kinder handelt.

In der Not.



„Wer hat denn den Puppen die Haare ausgerissen?“
Mama. Sie brauchte sie für ihre neue Friseur.“